



Unsere Heimat

Beilage zur Kösliner Zeitung

Nr. 24

Montag, den 14. November 1927.

Nr. 24

Beiträge zu einer Geschichte von Timmenhagen.

Von Franz Hackarth - Timmenhagen.

Der Weltkrieg hat manches erstrebenswerte Ziel des deutschen Volkes zerstört. Dafür sind andere Wünsche und Bestrebungen, die früher mehr in den Vordergrund gedrängt wurden, hervorgehoben worden. Zu diesen gehört vor allen der Heimatgedanke, der Wunsch, immer mehr aus der Geschichte und Sprache unserer Heimat zu erfahren, damit unser jetziges Geschlecht wieder mehr mit der Heimat verwaixe. So habe auch ich mich daran gemacht, über unser Dorf Timmenhagen alles zusammenzutragen, was sich noch erforschen läßt. Alte Chroniken stehen nicht zur Verfügung, nicht einmal eine Kirchenchronik ist vorhanden. Deshalb mußte ich aus den Kirchenregistern, die bis 1642 zurückgehen, nach allerlei Notizen suchen und von alten Leuten mündliche Ueberlieferungen einholen. Das Ergebnis meiner Nachforschungen übergebe ich hiermit in nachstehenden vier Aufsätzen (1. der Ort, 2. seine Einwohner, 3. die Schule, 4. die Flurnamen) der Öffentlichkeit, in der Annahme, daß auch über die Grenzen unseres Dorfes hinaus diese Aufzeichnungen allgemeines Interesse für die Geschichte unserer engeren Heimat haben.

1. Der Ort.

Wohl kein Dorf im Kreise Köslin hat im Laufe des Jahrhunderts sein Aussehen so verändert wie das Dorf Timmenhagen. Um 1800 bestand das alte Dorf aus dem Kamphof, dem Ackerhof, den dazu gehörigen Bauern- und Kossätenwirtschaften, der Schäferei (auch Wilhelmshagen genannt) und Nietkenhagen. Das eigentliche Dorf lag langgestreckt an der Landstraße, die fast genau in nord-südlicher Richtung von Schulzenhagen nach Strachmin führt. An der alten Landstraße Kolberg-Köslin, die die eben genannte Straße fast rechtwinklig querte, lag der Kamphof da, wo der Nigbach (jetzt Bachgraben genannt) in den Bonnebäch mündet. Hier stand das Gutshaus, das aber nur selten von einer Herrschaft bewohnt wurde, da viele Jahre hindurch Timmenhagen mit Lassehne und Wendhagen einer Adelsfamilie gehörte, die im Lassehner Schlosse wohnte. Außerdem standen auf dem Kamphofe einige Wohnhäuser für den Hofmeister und etliche Dienstknechte, Stallungen und Scheunen. An der Wegkreuzung stand das alte Gasthaus, in dem von 1750 ab Peter Tieg als Krüger und Kirchenvorsteher genannt wird, worauf dann lange Zeit Matthias Crolow Krüger war. 1827 wird Joachim Nöbrenberg genannt, während von 1828 ab Joachim Schmücker Schmied und Krüger war. Er bewohnte das Gasthaus und beaufsichtigte die gegenüberliegende Schmiede, in der in einer Stube die beiden Schmiedegesellen wohnten, in einem weiteren Räume hatte der Stellmacher seine Werkstatt. Wohl 1836 war das Gasthaus nicht mehr bewohnbar. Deshalb zog der Schmied in die Schmiede, in der die Wohnung des Stellmachers mit zur Wohnung genommen wurde. Einige Jahre stand dann das

Gasthaus dort, wo heute das Schnitterhaus ist. Bald wurde aber durch den Baron von Arnim die Schankgerechtigkeit aufgehoben. Nicht neben diesem Hause, das nachher lange der Kutscher bewohnte, lag noch eine Kossätenwirtschaft und an dieser der Ackerhof mit seinen Stallungen und Scheunen. Außerdem wohnte seit 1770 ein Molkterpächter auf dem Ackerhofe, der eine sehr geachtete

So laßt uns schwör'n und singen
In Nacht und Sturm hinein,
Deutsch bis zum Todesringen,
Und nichts als deutsch zu sein!

Walter Flex.

Stellung eingenommen haben muß; denn er wurde in den Kirchenbüchern stets als „Herr“ geführt, und diese Ehre wurde sonst nur den Gutsbesitzern und sonstigen wichtigen Personen zuteil. An den Ackerhof reihten sich nun nach Süden zu die Kossäten- und Bauernhöfe an. Das Besitztum des Schneiders und Eigentümers Joachim Tieg stand in dem jetzigen Gutsparke hinter dem seit einigen Jahren abgesehenen Kastanienbaum. Weitere Häuser folgten auf der Klosterwurt, an deren Südeinde in der alten Schule der frühere Soldat Matthias Maas als Schulhalter wohnte. Sein Nachbar nach Süden war der Bauer Freitag, an dessen Hof die Bauernwirtschaft des Jakob Mews grenzte. Gegenüber an der Ostseite der Straße lag als einzige Wirtschaft der Kossätenhof der Familie Jochen Holz. Von 1650 bis 1811 bewohnte nachweislich diese Familie das Grundstück, bis 1811 der letzte Jochen Holz durch einen unglücklichen Sturz vom Wagen zu Tode kam und dann die Witwe den Kossäten Gottfried Maas aus Schmollshagen heiratete. Dies war ein Verwandter des vorher genannten Schulhalters Matthias Maas. Auf dem Bauernende lagen drei weitere Bauernhöfe. Der letzte war der Hof am Ende. Vier Kossätenhöfe lagen dann noch auf der Horst, abseits vom Wege. Zwei standen am Wahlingsberge und zwei in der jetzigen Fohlenkoppel, Barthöhe genannt.

Die Schäferei hat sich wenig verändert. Dort hat schon immer ein Schäfer (bis 1830 Heinrich Rath, dann Friedrich Sahn) gewohnt. Außerdem wohnte dort noch ein Deputant, der das Jungvieh versah.

Nietkenhagen, im äußersten Nordosten der Feldmark gelegen, bestand aus einigen Kossätenhöfen und dem zum Gute gehörenden Ackerhofe mit Scheunen und Ställen. Schon vor 1800 sind die

Kossätenwirtschaften eingegangen. Es wohnten dort außer dem Hofmeister (1736-1811 Familie Fick, 1820-1845 Heinrich Holz) der Schäfer Gottlieb Marth, einige Dienstknechte und Einwohner. Auch hier wird seit 1788 ein Molkterpächter genannt, seit 1832 Herr Friedrich Wendt, -raus man schließen kann, daß auch auf Nietkenhagen eine Herde Milchkuhe gehalten wurde. Die Kinder besuchten die nahe gelegene Schule zu Schulzenhagen. Bei anhaltendem Regen haben die überschwemmten Wiesen aber wohl oft den regelmäßigen Schulbesuch gehindert. 1845 muß man schon in Nietkenhagen abgebaut haben. Nur noch wenige Familien werden genannt. Auch der Hofmeister Heinrich Holz ist nach dem Kamphofe übergesiedelt. 1847 findet man die letzte Notiz über Nietkenhagen. Seitdem hat also niemand mehr dort gewohnt. Die letzten Gebäude hat wahrscheinlich 1847 ein großes Feuer zerstört. Heute zeigen nur noch einige ausgepflügte Steine die Stelle an, da einst Nietkenhagen stand.

Als 1811 auch in Timmenhagen die Bauern frei wurden, gab es hier fünf Bauernhöfe und etwa zehn Kossätenwirtschaften. Die Bauern hatten bis dahin etwa 140 Morgen Land. Dieses wurde ihnen jedes Jahr neu von der Herrschaft zugeteilt. Das Land lag immer im Gutsacker da, wo die betreffende Frucht angebaut wurde. Für dieses Land mußten die Bauern auf dem Gute Hand- und Spanndienste leisten. Die Kossäten werden entsprechend weniger Land gehabt haben. Nach Aufhebung der Erbuntertänigkeit wurde den Bauern ihr Acker auf dem südlichen Teil der Feldmark angewiesen, und zwar erhielt jeder etwa 70 Morgen. Die Bauern Jakob Mews und Christian Freitag deren Höfe nun ganz im Gutsacker lagen, bauten mit Unterstützung der Guts Herrschaft ihre Gebäude neu auf ihrem Lande auf. Dies geschah im Jahre 1822. Beide Bauern blieben aber auch auf dem Bauernende Nachbarn. Freitags Wohnhaus wurde von dem seit 1817 in Timmenhagen wohnenden Schulhalter Wilhelm Walzer, der im Hauptberufe Maurer war, aufgebaut. Die Kossätenhöfe verschwanden in wenigen Jahren. Das Gut kaufte sie auf, manche Kossäten blieben als Einwohner in ihrem Hause, während andere Timmenhagen verließen. 1829 wohnte nur noch der Schneider und Eigentümer Joachim Tieg hinter dem Kastanienbaum. Außerdem waren noch auf Barthöhe die Kossäten Gottfried Fick, Joachim Friedrich Mitz und Johann Joachim Mitz zu finden. 1840 sind auch diese Höfe verschwunden, und heute zeigt nur noch der eingestürzte Backofen in der Fohlenkoppel an, daß hier einst Einwohner Timmenhagens ihr Heim hatten. Besonders gefährdet waren die Bewohner von Barthöhe, als 1807 die Franzosen Kolberg belagerten und im nahen Ritterland Quartier aufgeschlagen hatten. Da haben diese oft statt des täglichen Sammelbratens das Hühnervolk der Umgegend verzehret. Sie ließen den günstigsten

Bewohnern auf Barkhöhe aber wenigstens die Kuh. Erhalten blieben in Timmenhagen nur die fünf Bauernwirtschaften.

Nach 1811 bestellten die Bauern und Kossäten nicht mehr den Gutsacker. Da mußte die Guts herrschaft darangehen, für die nun auf dem Guts tätigen Gutsarbeiter, zunächst Einwohner genannt, besondere Arbeiterwohnungen zu schaffen. So entstanden zunächst zwei Arbeiterhäuser für je vier Familien auf dem Kamp, denen bald ein drittes angereiht wurde. Bis 1860 etwa standen aber noch auf der Klosterwurt unweit der Schule das alte und das neue Kloster und in dem jetzigen Gutsparke das frühere Wohnhaus des Schneiders und Kossäten Joachim Liegs, in dem 1747 der vor kurzem verstorbene Wilhelm Tagig geboren wurde. Später wurde auf dem Kamp noch ein großes Familienhaus gebaut, und 1860 entstand daneben das westlichste Haus für sieben Familien. Als die Wohnung für den Schmied in der alten Schmiede nicht mehr ausreichte, wurde 1903 das sechste Arbeiterhaus für vier Familien erbaut, in welchem auch der Schmiedemeister eine bessere Wohnung erhielt. Die Schmiede wurde 1908 auch neu aufgebaut, und die Wetterfahne, die jetzt noch auf dem Dache zu sehen ist, erhielt die Jahreszahl 1908 zu der schon eingetragenen Jahreszahl 1624. Diese Wetterfahne hat früher das Tor von Kamphof geziert, woraus man schließen darf, daß 1624, als noch der Familie von Beyher Kamphof gehörte, größere Umbauten vorgenommen wurden.

Kamphof, der einstige Herrenhof, hat wahrscheinlich nur von 1680 bis 1686 den neuen Besitzer, den Obersten Moriz Friedrich von Schwerin, als dauernden Bewohner in seinen Mauern gesehen. Denn dieser ist hier auch am 25. September 1686 gestorben, während nachher die Guts herrschaft immer in Lassehne wohnte. Erst nachdem Timmen-

hagen von Lassehne getrennt wurde, erhielt es einen eigenen Besitzer, den Baron Heinrich Felix von Arnim, der auch wieder auf Kamphof wohnte. Nach und nach waren immer mehr Wirtschaftsgebäude auf dem Ackerhofe aufgebaut worden, Kamphof verkleinerte sich dagegen. 1855 verließ auch die Guts herrschaft ihr Wohnhaus und zog in das bisher vom Mollerpächter bewohnte Haus auf dem Ackerhofe, das aber weiter ausgebaut worden war. Der Mollerpächter zog in das jetzige Inspektorenhaus, das dann bis 1919 den Käferpächter beherbergte. Besonders unter dem letzten Pächter Lenz war der Timmenhäger Käse sehr begehrt. Das alte Guts haus auf Kamphof verfiel bald, der alte Keller wurde noch einige Jahre benutzt, bis schließlich ge rissene Diebe die Weinflaschen durch die mit Eisen stangen versehenen Fenster angelten. Dann verfiel auch der Keller. Jetzt kann man beim Abfahren von Ries die Fundamente und den Keller gut sehen. Der herrschaftliche Wagenschuppen stand noch bis 1900, während das Nachhaus, das schon 1792 als solches bezeichnet wird, in einem neuen Gewande heute noch dem Gutsmaurer und Gärtner Wohnung bietet. Dieses Haus, wahrscheinlich das älteste im Orte, würde uns viel aus Timmenhagens Vergangenheit erzählen können.

Der Ackerhof behutete sich immer weiter aus. Eine Scheune entstand neben der andern. Die alten Ställe mußten neuen weichen. 1900 entstand das Guts haus in der heutigen Form. 1898 wurde neben die alte Schule die neue gebaut, und in demselben Jahre erhielt Timmenhagen sein Bahnhofs gebäude und bald darauf das Briefträgerhaus. 1909 wurde mit dem Bau des Gasthauses begon nen, und 1912 wurde der große Kuhstall fertig. So hat im Laufe von hundert Jahren unser Dorf ein ganz anderes Aussehen erhalten.

(Fortsetzung folgt.)

dam (Weidendam), 65. Boshawelsriej, eine nach der Boshchen Kawel benannten Riege, 66. Wittmauesgraowe (vgl. 12).

Nachtrag

zu den Jeweliner Flurnamen.

Von Dr. F. E. Schulz-Köslin.

Die vorstehende reiche Flurnamensammlung von Jewelin ist besonders wertvoll, weil sie in jedem Falle die mundartliche Form des Namens bringt. Nachstehend einige Erklärungen und Ergänzungen zur Sammlung.

Der Name Gipp (1) scheint durch hochdeutsche Einflüsse aus mond. zif Spitze, Giebel, dann übertragen: höher gelegene Gegend, entstanden zu sein. Als Ortsname findet sich der nnd. Stamm in Giffeln, Gifflich (Jellinghaus Westfäl. Orten. 1923 S. 134 und 173). Die Zusammengehörigkeit von Giff und Gipp zeigt auch Mensing, Schlesw.-Holst. Wörterbuch II S. 378, wo Giffel und Gippel als Bezeichnung für einen kleinen Stod in einem Kinderpiel gleichzeitig vorkommen. Die Bezeichnung Gippe findet sich auch für einen Abbau bei Clausshagen (Kr. Neustettin) und ein Dorf im Kreise Belgard. Ein Abbau Gipp liegt auch im nordöstlichen Teil von Schulzenhagen an der Funkenhäger Grenze.

Den Namen Jöhlenbarj (6), auch die Jeylenbarj klingend gesprochen, würde ich nicht von gora der Berg, sondern von wend. gola, polabisch göwla die Heide, ursprüngliche Bedeutung „nicht baumbestandene Stelle“ (Bernker, Slav. Etym.-Wb. I S. 325) ableiten. Der Wuhog (26) dürfte von slaw. wysoki hoch abzuleiten sein. Möglich wäre jedoch auch Ableitung von altwend. gwózdzak der große Hartwald oder von wend. wótsowk, der kleine Horst im Wiesengrund (s. Mude, Bausteine zur Heimatk. d. Kr. Ludau 1918 S. 199). Kölpin in Kölpinsee (44) ist verwandt mit oberforb. Kolp, tschubisch kělp der Schwan, bes. der schwarze Schwan, also Schwaneusee. Zu 32 Köwelaowel wäre zu bemerken, daß im Regul.-Rezeß v. 12. 5. 1820 diese die großen und kleinen KüberkaweIn genannt werden.

Laut dem Regulierungs-Rezeß v. 12. 5. 1820 sind noch folgende Flurnamen nachzutragen, die heute im Volksmund nicht mehr gebräuchlich sind: 67. die Wüstfelder (119 Morgen) bei der Gipp, 68. die Grandfelder (121 Morgen), 69. die Bistädte (offenbar von Fier, 22 Morgen), 70. Diefsollstücke (19 Morgen), 71. die Kampbergstücke (22 Morgen), 72. die Bierrentenstücke (vgl. 5), 73. die Bäßlottstücke (28 Morgen). Das Bäßlott liegt längs der Rutenwiesen; es wird als Hütung den Bauern im Rezeß zugewiesen. Die Deutung macht insofern Schwierigkeiten, als der zweite Teil unbedingt slaw. Ursprungs ist, wend. und pomm. hoto, der Sumpf, auch Sumpfland, während vās unklar ist; es könnte von vjes Dorf kommen. Näher scheint aber wez (niederforb. wez, oberforb. wjas die Ulme, Ruster zu liegen; Bäßlott wäre also als von Rüstern umgebener Sumpf oder als sumpfiges Rusterwaldstück zu erklären. Desgl. 73. die schmalen und breiten Baskaweln und die Baskawelriege (77 Morgen), 74. die Dreiruthenwiesen, 75. die Gillwiese, 76. der Singborn längs den 77. Holzwiesen, 78. das Kampriejensohl, 79. der Eisenbrink, 80. am langen Brink, 81. am Lütten Moor, 82. an der Ruffhörn und 83. Mittelmoor liegt das Kirchen- und Pfarrland von Donin, 84. die Kirchenwiesen, an der 85. Moorbeck an der Merfinschen Grenze, 86. die Pfarrwiese geht von den Kirchenwiesen an der 87. großen Mösse entlang bis zur Krettmischen Grenze.

Laut Gemeinheitsteilungsrezeß v. 17. 2. 1836 sind schließlich noch zu nennen: 88. die Höste, 89. die kleinen Ribben, 90. das Hirtenland und laut Ablösungsrezeß v. 8. 4. 1858: 91. die Müßhütung.

Zewelin und seine Flurnamen.

Von E. Gruhke-Roggow.

(Schluß.)

Nachstehend mögen nun die Flurnamen aus der Jeweliner Feldmark folgen.

1. Dschipp, auf der Flurkarte mit Gipp bezeichnet, heißt der Ausbau südlich vom Dorfe. Er könnte eigentlich ein geschlossenes Dorfganzes bilden, da er fast so weit von Jewelin wie von den Nachbardsdörfern entfernt liegt. 2. Zille (im Regul.-Rezeß v. 18. 5. 1820 Zielkenberg), häufig auch Zirkelbarj ausgesprochen, ist offenbar nach einem früheren Besitzer benannt. 3. Stüwt (im Gemeinheitsteilungsrezeß v. 17. 2. 1836, 4. „Stüwt-Hütung bis zur Merfinschen Grenze“), auf dem Meßtischblatt Stüwkenberg, auf der Flurkarte von Cyber 1809 mit 5. Bierrentenberg bezeichnet, ist vielleicht von dem Zeitwort stwre d. i. stauben abgeleitet, wozu die sandige Ackerkrume, die infolge längerer Dürre vom Winde leicht bewegt wird, Veranlassung gab. 6. Jöhlebarj, vermutlich von Göhren, slaw. goraj Berg abgeleitet. Häufiger wird dieser Hügel 7. Windmöhlebarj genannt.

8. Scheiwe Barj im Jeweliner Walde, 9. Sanddüne, ein Sandhügel im Walde, 10. Zemelsharj, zum größten Teil im Manower Wald gelegen, 11. Riesbarj, 12. Wittwane (weißes Moor), 13. Schwarzwane (schwarzes Moor), 14. Bülte (eine Hütung), 15. Mollwane am Mollerbarj, der bereits auf der Manower Flur liegt, 16. Brätze, wahrscheinlich abzuleiten von Braut, mit Verkleinerungs-silbe: Brautge d. i. Bräutlein. Da die Verkleinerungs-silbe ge hindert und g nicht deutlich vernehmbar ist oder doch zu Verwechslungen Anlaß gibt, mußte eine lautsprachliche Veränderung durch Einschlebung des d bezw. t erfolgen.

17. Häktwisch, auch einfach 18. Häktre oder Häktre; im Rezeß Hägewiese genannt. 19. Grandlamp, 20. Herrschaftlich Wane, 21. Bue (Bauern)Wane, beide getrennt durch den 22. Bullegraowe, 23. Ellebrauk, fällt zum

größten Teil auf Merfiner Gebiet. 24. Brand-schonung im Jeweliner Wald, 25. Waategrund (Wassergrund), 26. Wuhog und Wuhogsbarrj, 27. Klein- und 28. Grot Barkenoet (Birkenohr) liegen bei Wisbuhr, gehören aber zur Gemarkung Jewelin.

29. Kehmte, auf der Flurkarte Kämpchen ist ein kleines Wäldchen in der Ebene. 30. Sauw (Sufen), 31. Koppke (Koppelwiesen), 32. Köwelaowel (RübenkaweI), 33. Polziesch Wisch, 34. Polziesch Barj und 35. Polziesch Land sind nach dem Besitzer Polzin benannt. 36. Belgardisch Möste (Moorchen), so genannt, weil es an der Landstraße nach Belgard liegt, 37. Mōjemaue (im Wald gelegen), häufiger und auch wohl richtiger Mōjemaue, d. i. Müdenmoor, gesprochen, 38. Nobelskaote, 39. Singelkaote, nach ehemaligen Besitzern benannt, 40. Dörpsdick, 41. Fööt, im Rezeß Fohrt (Furth) ein Teich; 42. Kentedick (Ententeich), 43. dei aje-lakoten See, auf dem Meßtischblatt, 44. Kölpinsee genannt, 45. Höltsch (Wasserloch) von hohl abgeleitet, 46. dei Saöle, Mehrzahl von Saol, d. i. Soll, Wasserloch, 47. Strippejaol, 48. Foetsgraowe (Furtgraben), 49. Schwarzbäl (Schwarzbach), 50. Kolbäl (Nalbach), eingegangen, 51. Leimkuhl (Lehmkuhle); es gibt zwei, eine gehört den alten Besitzern, die andere den durch die Parzellierung des Gutes Hinzugekommenen.

52. Maonowisch Landstraot, 53. Belgardisch Landstraot, 54. Merfinsch Allee, 55. Mauewäj (Moorweg), 56. Drifft (vom Moor in der Richtung der Mühle gelegen), 57. Bawenaöwewäj, parallel zur Dorfstraße, liegt etwas höher, also höher gelegener Weg, 58. Querwäj, 59. Mählestieg, früher Kirchstieg zur Boniner Kirche, 60. Brätgestieg (vgl. 16), 61. Wischestieg (Wiesenfeg), 62. Kirchstieg (parallel der Manower Landstraße), 63. Föetdam (Führten Damm, im Rezeß v. 1836), 64. Biere-

Volkssagen, Erzählungen und Schwänke aus dem Kreise Rummelsburg.

Von U. G adde und D. Knoop.
(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Dei kinge dat oof nich un ginge nah Hius. Niu halde de Biure de klaufe Lid' iutm Derp, de Smitt, de Scheper un de Meller. Dei kinge dat Ding oof nich. Niu sãde de junge Biure: „Wir mutte Schulte Hase hale.“ Denn däre heile sei fãr de allerleifste im Derp. Ungerwãgs sãd' Schulte Hase: „Wenn it dat Ding feih, war it dat oof naug kenne.“ Sei kamm, fet dat Ding an und mauf groot Ogen. Sei sãd', hei kenne dat Ding nich genau, aber nach seine Meinung weer dat entweder eie jung Wulf oder ne ull Rapphaun. Niu ging hei oof nah Hius un leit ed Biure stãhe. Dei halde fit ne lange, greote Wage, soarbe dat Schwinãgel nah Hius un sãmãte dat in ne leddig Schin'. Dei sterbe sei an un verdringe dat Schwinãgel un de Schin'. Doa laagde sei un sãde: „Niu kãn wi ruhig schlape.“

105. Der Biergraben zu Darjelow.

I.

As de Biure in Doarschte to de Irnt eie Faß Veier lewde, bregde sei dat tau Schulte Hase; dei fill doarnah feie, dat hi'm Verbeilen alles regelrecht tauging. Det was am Sinawend. Am Sinawende wulle de Biure alle in de Kirch gãhe. Eie sãmãte aber hi'm Faß bliwe. Keie wull doa bliwe, Schulte Hase oof nich. Dei hebbd aber ne greote Hund, däre bingde sei anne Tappe. As niu fremd Lid' wãrbielme, wull dei Hund sei bite. Sei reet de Tappe iut, un all dat Veier leip iut un mauf ne greote Grawe, dei wart noch hit de Veiergraw' nennit.

II.

Als Schulzen Trine Hochzeit machte und der Hochzeitszug zur Kirche fuhr, blieb Hans zu Hause, um nach Ordnung zu sehen. Sein Hund schnüffelte in der Küche umher, und weil Hans glaubte, er könne sich bei den Braten machen, band er ihn in der Kammer an den Krahn eines Bierfassens. Aber der Hund riß den Krahn heraus, und das Bier lief in die Kammer, dann auf die Straße und nach dem Lipfedamsee und riß einen tiefen Graben aus, der noch jetzt Biergraben heißt. Um Kammer und Stube wieder trocken zu machen, nahm Hans ein paar Säcke mit Mehl und streute Kammer und Stube damit aus.

106. Wie Schulzen Hans eine Kuh verkauft.

Schulzen Hans brauchte Geld und sagte zu seiner Mutter: „Ich werde eine Kuh nach Briesen zum Markte bringen.“ Die Mutter war damit einverstanden und gab Hansen die Lehre, die Kuh nicht an einen solchen zu verkaufen, der viel rede; denn das seien alles schlechte Handelsleute. Hans kam nach Briesen, und wenn ein Käufer kam und fragte: „Wieviel soll die Kuh kosten?“, so sagte Hans: „Geh, du wirst die Kuh nicht kaufen; du redest zu viel.“ Dabei blieb er. Beim Nachhausefretreiben traf er am Wege nach Gloddow ein Kreuz, woran ein kleiner Junge genagelt war. Hans fragte: „Willst du die Kuh kaufen?“ Er erhielt keine Antwort. „Du bist ein vernünftiger Kerl, du sollst die Kuh haben“, jagte Hans. Darauf band er die Kuh an den Pfahl und ging nach Hause, indem er sagte: „Sonntag werde ich das Geld abholen.“ Als die Nachbarin den Hans ohne Kuh kommen sah, fragte sie: „Wieviel hast du für die Kuh bekommen?“ „Nen rechten Schãt“, sagte Hans. Nun kam er zur Mutter und der sagte er, er habe fünfzig Taler bekommen, und am Sonntag solle er das Geld abholen. Am Sonntag geht Hans nun auch zu seinem Käufer und sagt: „Zahl Geld!“ Er erhält aber keine Antwort. Da packt er den Pfahl und sagt: „Red' doch!“ Das Kreuz war aber unten abgefallen und stürzte um. Doch Hans machte große Augen, als ihm nun der Käufer die fünfzig Taler richtig ausbezahlte, und ging fröhlich seines Weges.

107. Warum Hansens Mutter ein Sieb kauft.

Hansens Mutter hatte kein Sieb, und wenn sie Korn sieben wollte, mußte sie sich immer von ihrer Nachbarin ein Sieb borgen. Der Nachbarin wurde dies mit der Zeit über, und eines Tages sagte sie ärgerlich: „Haltet euch doch euren Schãt allein!“ Da kaufte Hansens Mutter selbst ein Sieb und sagte dann: „Das ist man recht gut, nun haben wir doch unseren Schãt allein.“

108. Der Lindwurm bei Darjelow.

In der Nähe von Darjelow soll sich einst ein gefährlicher Lindwurm aufgehalten haben. Die Bewohner des Dorfes zogen wiederholt mit Sensen, Heugabeln und Netzen bewaffnet in das Moor

zwischen Darjelow und Rebbies, wo das Ungeheuer sich gewöhnlich aufhielt, um es zu töten; aber sobald sie seiner ansichtig wurden, kriegten sie Angst und liefen davon. Endlich soll es Schulzen Hans gelungen sein, das Untier zu bekämpfen und zu verbrennen.

109. Wie die Darjelower Bauern alle ertrinken.

Der Schäfer in Darjelow wollte Schulzen Trine heiraten, aber Hans wollte es nicht leiden. Er ließ die Bauern zusammenkommen, und man beschloß, den Schäfer zu ersäufen. Dieser wurde nun in eine Tonne gesperrt, in deren Boden ein Loch gebohrt war, und fort gings mit ihm ins Moor. Als sie nicht mehr weit vom Moore entfernt waren, rief die Klapper zum Mittag. Deshalb kehrten die Bauern um und ließen die Tonne mit dem Schäfer auf dem Berge stehen. Da kam der Schäfer aus Podewilshausen, und als er hörte, daß der Darjelower Schäfer in der Tonne sei, fragte er ihn, was er verbrochen habe. Der Darjelower sagte, er solle Schulzen Trine heiraten und wolle nicht, und deshalb wollten ihn die Bauern ersäufen. Der aus Podewilshausen erwiderte darauf: „Laß mich in die Tonne, ich werd' Schulzen Trine heiraten.“ Er ließ sich nun in die Tonne sperren, und der Darjelower Schäfer machte sich davon.

Nach dem Mittagessen kamen die Bauern wieder, um den Schäfer zu ersäufen, der ausrief: „Ich will gern Schulzen Trine heiraten!“ Doch die Bauern wurden dadurch nur noch böser gemut und warfen die Tonne ins Wasser.

Am Abend kam ihr Schäfer, den sie ersäuft zu haben glaubten, mit seiner Herde ins Dorf, und alle machten große Augen und fragten ihn, wie er denn zu den vielen Schafen gekommen sei. Er redete den Bauern vor, er habe sie aus dem Moor geholt. Am andern Tage trieb er die Schafe ans Moor und zwar von der Sonnenseite her, und die Bauern glaubten, die Schafe auch wirklich auf dem Wasser gesehen zu haben. Da fragte Hans den Schäfer, auf welche Weise er die Schafe aus dem Wasser bekommen habe, und der machte dem Hans weis, er habe sie vom Grunde heraufgeholt; sie sollten sich auch nur auf den Grund herablassen,

Heimatbücherei.

Altgermanische Kunst (40 Tafeln) mit einer Einführung von Prof. Dr. Fr. Vehn, Herausgeg. vom Kulturamt der Rolandsgilde, Band älterer Falken, Freiburg i. Br. J. F. Lehmanns Verlag, München. Pr. 3,50 Rm.

Das hübsch ausgestattete Bilderwerk will an einer kleinen Auswahl aus den riesenhaften Beständen zeigen, welche künstlerischen Ausprägungsformen das Germanenblut in den verschiedensten Abschnitten seiner reichbewegten Frühgeschichte sich geschaffen hat, die, wenn auch nicht in ragenden Säulen und Marmorbildern sich offenbarend, sondern hauptsächlich in Erzeugnissen des Kunstgewerbes, auf ihrem Felde es wohl mit der Kunst des sogenannten klassischen Altertums aufnehmen kann. Unsere alt-nordische Kunst war kein Luxus, der im Leben ebenso gut fehlen könnte, nicht Vorrecht weniger Bevorzugter, sondern Gemeingut des gesamten Volkes.“

Unser Pommernland, Monatschrift für das Kulturleben der Heimat. 12. Jahrg. Sonderheft 9/10. Verlag Fischer u. Schmidt-Stettin. Pr. 1,00 Rm. pro Heft.

Das vorliegende Doppelheft behandelt als Sonderheft Stadt und Kreis Neustettin und bringt eine ganz außerordentliche Fülle von Aufsätzen über alle möglichen Gebiete der engeren Heimatkunde (Vorgeschichte und Geschichte, Kunst- und Naturdenkmäler, Sage und Schwank, Geologie, Wirtschaftsleben, Sport usw.) aus berühmten Federn. Besonders mag noch der Aufsatz „Wanderungen im Nordteil des Kreises Neustettin“ von R. F. Kohl-

hoff hervorgehoben werden, der uns lehrt, mit offenen Augen durch unsere Heimat zu wandern und ihren Reichtum uns zu eigen zu machen. Wie immer, ziert reiches Bildschmuck das schöne Heft. S.

Naturschutz, Monatschrift für alle Freunde der deutschen Heimat. Im Namen der Staatl. Stelle für Naturdenkmalspflege; herausgeg. v. Prof. Dr. Schönichen. Verlag Neumann-Neudamm. Preis pro Heft 1,00 Rm., vierteljährlich 2,50 Rm.

Die reich bebilderte Zeitschrift dient der Pflege des Naturschutzgedankens und will die Herrlichkeit der deutschen Natur unseren Herzen und Sinnen nahe bringen und ihre unendlichen Wunder uns erschließen, die in Fels und Baum und allem, was da krecht und flucht, enthalten sind.

Heimatkalender für Pommern, Verlag von Fischer u. Schmidt-Stettin. Preis 0,75 Rm.

Aus der Fülle des Inhalts, mit welchem der alte Bekannte aufwartet, sei folgendes hervorgehoben: E. v. Derken läßt sich die Ehrenrettung des noch vielfach verkannten Pommernlandes angelegen sein. Die Vergangenheit spricht zu uns in einem Gedenaussatz über Stralsunds heldenhafte Verteidigung 1628, der, aus der Feder von W. Wehrmann hervorgegangen, uns besonders die politische Tragweite des Ereignisses vor Augen rückt. Gemächlich plaudert A. R. Paul über alte Bauergärten. E. Ritterhausen führt uns zwei der ältesten Denkmäler Pommerns vor. Ein weiterer Aufsatz behandelt pommersche Hausmarken, die für Köslin bereits in „Uns. Heimat“ 1924, Nr. 7 und 8 zusammengestellt wurden. Die Bilderauswahl ist mit Sorgfalt ge-

troffen. So ist der Kalender ein Werk echter Heimatkultur.

Berein für Heimatkunde und Heimatschutz Köslin.

Am 22. Oktober, abends 8 Uhr, hielt Dr. Pefler, der Direktor des Vaterländischen Museums in Hannover, in der Aula des Lyzeums den angekündigten Vortrag über: „Volkstümliche Forschungen in der Heimat.“ Je nach dem untersuchten Objekt gliedern sich diese Forschungen in vier Hauptgruppen. Sie behandeln 1. die Körperbeschaffenheit des die Heimat bewohnenden Menschen. 2. Sein geistiges Leben, das sich äußert in Sprache, Sagen, Märchen, Liedern, Sprichwörtern, Aberglauben. 3. Seine Sitten und Gebräuche und 4. seine Sachgüterkultur (Kleidung, Hausrat und Schmuck, Geßt- und Siedlungsformen). Reiches, treffliches Lichtbildmaterial diente zur Erläuterung des gesprochenen Wortes. Nach dem etwa 2stündigen Vortrag, für den der Vortragende reichen Beifall erntete, versammelte sich ein Teil der Mitglieder noch im Vereinslokal (Deutsches Haus) um Herrn Dr. Pefler, wo nach dem streng wissenschaftlichen Teil des Vortrages noch mancherlei volkstümliche Sãtze und Gebrãuche erzählt wurden.

Die nächste Mitgliederversammlung findet am 18. November im Deutschen Hause statt. Auf der Tagesordnung steht ein Referat über die Aufgaben und den Ausbau des Kösliner Heimatmuseums.

dann könnten sie sich auch welche heraufholen. Aber das Wasser sei sehr tief, und deshalb müßten sie einer dem andern an die Füße fassen. Hans war sofort bereit. Er sprang hinein, und als das Wasser über ihm zusammenschlug und er zu klubbern anfing, da rief der Schäfer: „Nu hat er den Klockenhammel.“ Da sprangen die andern Bauern nach und ertranken alle.

Das Moor aber heißt noch bis auf den heutigen Tag das Schäfermoor.

XIII. Die Tiere.

110. Warum die Schafe keinen Menschen beißen.

Einstmal kam ein Bettler (Schnurrer) auf einen Bauernhof. Die Schafe waren gerade auf dem Hofe. Ein Schaf kam und biß den Bettler. Dieser schlug das Schaf tot. Da kam der Bauer und sagte: „Warum hast du das Schaf totgeschlagen?“ Der Bettler antwortete: „Ich habe mich noch von keinem Hunde beißen lassen und werde mich doch nicht von diesem Schaf beißen lassen.“

Der Bettler war aber der liebe Gott. Und von der Zeit an beißt kein Schaf mehr einen Menschen. Aus Seelitz (F. Dittmann).

111. Die Abstammung der Hunde.

Die Alten sagen: Die Hunde stammen von den Wölfen ab. Wirft eine Wölfin sieben Junge, so ist eins davon ein Hund. Einige Tage nach der Geburt führt die Mutter die Jungen zur Tränke und achtet auf ihr Saufen. Das ausgeartete Junge leckt nun, während die andern schlürfen. Die Wölfin tötet dies Junge. Die Leute der Vorzeit aber beschließen die Tränke und versuchten diese lebenden Jungen zu retten. Man nannte sie Hunde, und sie wurden die größten Feinde der Wölfe und treuen Freunde der Menschen.

Ebendaher.

112. Ein Bär entdeckt eine Heze.

Der Bär ist nicht so plump und so dumm, wie vielfach angenommen wird, sondern wenn es sein muß, sehr klug und behende und auf seine Art auch recht klug. Das zeigt auch die folgende Geschichte.

Ein Bauer im Kreise Rummelsburg hatte in seiner Wirtschaft viel Unglück, namentlich mit dem Vieh. Bald fiel ihm ein Pferd, bald eine Kuh; mehrere Schweine krepiereten und zuletzt ging ihm eine Sau mit zwölf Ferkeln ein. Die Kühe, die am Leben blieben, magerten zusehends ab und gaben immer weniger Milch, und die Butter war schmierig und kaum zu essen. Der Mann wandte sich an verschiedene kluge Männer und Frauen, aber alles Räucher, Besprechen und Beschwören wollte nichts helfen. Mißmutig ging er eines Tages ins Wirtshaus, in dem eben ein Bärenführer eingekehrt war. Als dieser den Bauer so niedergeschlagen sah, setzte er sich zu ihm, fing ein Gespräch mit ihm an und fragte ihn, weshalb er so verzagt sei. „Ach“, antwortete der Bauer, „du kannst mir doch nicht helfen.“ „Nun, man kann nicht wissen“, meinte der Bärenführer, und zuletzt erzählte der Bauer sein Mißgeschick. „Das wollen wir schon kriegen“, sagte darauf der Bärenführer, „dem wird mein Bär schon abhelfen.“

Nun wurde der Bär geholt und in den Stall des Bauern geführt. Hier schnüffelte er umher, und an einer Stelle stand er still, ring an zu brummen und zu krähen und kratzte schließlich unter der Schwelle einen Lappen hervor, der mehrfach durchnäht war. „So“, sprach der Bärenführer, „den haben wir, und nun werden wir auch die Person, die dein Vieh verhext hat, bald finden.“ Er schlug die Trommel, führte den Bären auf die Straße und ließ ihn tanzen, und Kinder und Leute liefen zusammen. Der Bär ging im Kreise auf und nieder und schnupperte überall herum. Vor einer Nachbarnsrau hielt er an, richtete sich auf, brummte gewaltig und streckte die Zehen gegen sie aus, als wenn er sie fassen wollte. Sie erschrak heftig, wandte sich um und eilte fort. „Das war die Heze“, sagte nachher der Bärenführer zu dem Bauern; „setz dich zu, daß du den Lappen in ihren Stall wirfst, und damit gib acht, daß sie nicht wieder in deinen Stall kommt. Sollte es aber doch einmal geschehen, dann stecke den Daumen hinter die Hofenlint, und du bist gegen jede Hexerei geschützt.“

Der Bauer befolgte diesen Rat, und nun war das Unglück im Stalle der Nachbarin, während sein Vieh gesund wurde und aufs beste gedieh.

113. Wölfe im Bauernhofe.

Früher, als der Kreis Rummelsburg noch mit größeren Wäldern bedeckt war als heute, gab es da zahlreiche Wölfe, die das Land unsicher machten. Alte Leute wissen davon noch mancherlei Geschichten zu erzählen, die sie vom Vater und Großvater gehört haben.

Besonders zur Winterszeit waren die Wölfe gefährlich; sie drangen dann sogar in die Dörfer ein. Waren die Ställe nicht gut versichert, so geschah es leicht, daß sie einbrachen und arg unter den Tieren hausten; denn bei solchen Ueberfällen tötete der Wolf nicht bloß ein Schaf, sondern aus reiner Blutgier gleich eine ganze Anzahl. Auf dem Gehöft eines Pächters trugten sie einmal in einer Winternacht unter der Schwelle des Schafstalles ein Loch, durch das sie eindringen. Am Morgen waren 30 Schafe abgewürgt und zerissen.

Die Hunde durfte man im Winter des Nachts nicht draußen an der Kette lassen, sonst fielen sie regelmäßig dem Wolf zur Beute. Ein Bauer hörte in der Nacht seinen Hund, der frei auf dem Hofe lief, laut bellen und dann ängstlich winseln. Als er aufstand und durch das Fenster schaute, erblickte er auf dem Hofe zwei große Wölfe und sah, wie der Hund sich ängstlich an die Haustür drückte. Er hätte ihn gern ins Haus gelassen, wagte aber nicht, die Tür zu öffnen. Da hörte er einen dumpfen Stoß gegen die Tür. Der Wolf war mit einem

Sage auf den Hund losgefahren; dieser bellte noch einmal laut auf und verstumte dann. Am andern Morgen war außer einem großen Blutstreck wenig mehr von ihm zu finden.

Wer im Winter durch den Wald gehen mußte, trug zur Verteidigung gewöhnlich ein kleines scharfes Beil, das an einem langen Stiel befestigt war, eine gefährliche Waffe, die mancher Wolf bei einem voreiligen ungestümen Angriff in höchst unlesbarer Weise zu fühlen bekam, sodas er wohl mit gespaltenem Schädel liegen blieb.

114. Die Wölfe vor der Schmiede.

Einst fuhr ein Herr im Winter bei andbrechender Dunkelheit durch den Wald. Plötzlich stürmte ein Rudel Wölfe mit fürchterlichem Geheul dem Schritten nach. Die Pferde, die die Gefahr erkannten, rasten in wildem Galopp vorwärts. Die Wölfe kamen immer näher heran und machten auch nicht halt, als der Wald zu Ende und das Dorf schon in Sicht war, sodas der Herr sich schon verloren gab. Am Eingange des Dorfes lag eine Schmiede, und der Schmied war noch bei der Arbeit. Er nahm gerade ein Stück Eisen aus der Esse, um es auf dem Ambos zu bearbeiten. Da hörte er das wilde Geulen und sah das Gefährt heranrausen, die Wölfe hinterher, von denen die vordersten sich schon anschickten, in den Schlitten zu springen. Schnell entschlossen sprang er hinaus und warf das glühende Eisenstück vor die Wölfe. Diese stuzten, ließen von der Verfolgung ab und wandten sich dem Walde zu. Der Herr war gerettet.

Kolberger Volkshumor.

Vonasmus und Knosp.

(Fortsetzung.)

Nötige mich noch einmal.

Fritz Schwarz war ein zwölfjähriger Junge; er war ein Bauernsohn in Zwilipp. Eines Tages sollte er einen Brief zum Onkel tragen, der in Damgard wohnte. Es war gerade um die Mittagszeit, als er dort ankam, und der Onkel saß mit den Seinigen schon am Tisch beim Essen. Es gab Schwarzsauer; das war Fritzens Lieblingsgericht, und gar zu gern hätte er mitgegessen. Er hatte aber zu Hause die Belehrung erhalten, daß er für alles, was man ihm anbiete oder gebe, schön „danke“ sagen müsse, und als nun der Onkel ihn fragte, ob er mitessen wolle, da erwiderte er dem Auftrage gemäß: „Danke!“ Der Onkel verstand dieses „danke“ aber falsch und sagte: „Na, wenn du nicht wist, denn bist du woll satt.“ Und er kümmerte sich nicht weiter um den Jungen. Fritz hätte nun können nach Hause gehen, aber er blieb und schaute mit verlangender Miene nach der Mittagsschüssel. Auch plagte ihn der Hunger; doch niemand nötigte ihn mehr. Endlich konnte er es nicht länger aushalten. Er ging zum Onkel hin und sagte: „Onkel, nörig mi noch eisl!“ Der lachte und sagte: „Na, denn kumm ma un ett mit. Mutter, geh un hol em Teller un Lappel!“

Der geplagte Hütejunge.

Ein Hütejunge in Leikow hatte seinem Bauern eine Gans totgeschlagen. Darüber wurde der Bauer sehr falsch, und er beschloß, den Jungen gründlich zu bestrafen. Er setzte ihm eine große Schüssel mit Schwarzsauer hin und sagte: „So, das ist du ganz aus! Aber wehe dir, wenn du etwas in der Schüssel drin läßt!“ Er wußte bestimmt, daß der Junge das nicht würde zwingen können. Doch der war ein Pfiffikus und wußte sich zu helfen. Er aß nur das Dünne in der Schüssel; die Klöße leckte er ab und verbarg sie unter seiner Weste, um sie später nach und nach zu vertilgen. Als nun der Bauer wieder in die Stube trat, war die Schüssel wirklich ganz leer. Daß das möglich sein würde, hatte er nicht gedacht. Er wurde deshalb noch grimmiger, nahm einen Stock, faßte den Jungen am Arm und verprügelte ihn. Der Hütejunge hoppelte um ihn herum und schrie fürchterlich. Dabei fielen alle Klöße, die unter der Weste verborgen waren, auf den Boden.

Als der Bauer das sah, bekam er einen großen Schreck. „Gerr Gott“, rief er, „da hat der Bengel

zu viel gegessen. Nun ist ihm der Bauch geplagt. O weh, was wird daraus werden!“ Dann nahm er einen blanken Taler aus der Tasche, gab ihn dem Jungen und sagte: „Da, Jung, haß'n Taler. Nu schweig aber und sag niemand ein Wort davon!“

Der Junge nahm den Taler und machte, daß er schleunigst aus dem Hause kam.

Wat wist du in mine Bottebüß?

Ein Tagelöhner ging eines Tages früh von Hause weg, um seine Wiese zu mähen. Seine Frau brachte ihm Kleinmiltag (das Vesperbrot) nach und setzte ihm alles hin: einen Topf mit Grütze, Eier und Brod und die Butterbüchse machte sie auf. Das sah ein Pöpsel, schwapp, sprang er hinein, kladdert darin herum und will wieder heraus aus der weichen Butter. Als der Tagelöhner das bemerkte, kriegte er den Burschen zu fassen, zog ihn von der rechten Seite durch den Mund und leckte ihn ordentlich ab, und ebenso auch von der linken Seite, damit ihm nur ja keine Butter verloren gehe. Dann warf er ihn durch die Luft fort, indem er sagte: „Dumm Pogg, wat wist du in mine Bottebüß!“

Ein Salomonisches Urteil.

Drei Handwerksburschen wanderten einst auf der Landstraße von Kolberg nach Köslin gemächlich dahin. Da fanden sie auf dem Wege eine schöne Pseife, und weil sie sie alle drei zu gleicher Zeit gesehen hatten, so glaubten sie, daß sie auch alle drei gleichen Anteil an dem Funde hätten, d. h. jeder behauptete, daß die Pseife ihm gehöre. So konnten sie sich nicht einigen, und deshalb gingen sie zum Schulzen des nahen Dorfes, der als ein Mann bekannt war, der sich in jeder Sache stets zu helfen wußte. Der sollte ihren Streit schlichten. Der Schulze fragt nun den ersten: „Bon wo bist du?“ Und der antwortet: „Ich bin ein Kolberger Kind.“ „Und du?“ fragt er den zweiten. „Ich bin ein Kösliner Junge“, antwortet er. „Und du, der dritte, von wo bist du her?“ Und der sagt: „Ich bin ein Kösliner.“

Da sprach das weise Dorfoberrhaupt das Urteil: „Dem Kösliner gehört die Pseife.“ „Warum?“ riefen enttäuscht die beiden andern Gesellen. Und der Schulze erwidert: „Nun, Kinder und Jungen dürfen nicht rauchen!“